

Ansichten eines Kletterers: Stefan Brunner im Gespräch über sein Leben und seine Leidenschaft.

Wir wussten ja, dass er kommt. Früher oder später wird er den Felsen übergießen, der Regen an diesem trüben Juli-Tag. Er kam früher, zwei Seillängen vor dem Ausstieg der „Zahmen Stute“ auf der Kampermauer zwang er uns zum Rückzug. Schema F. Abseilen, Sprint zum Auto, rein ins Kaffeehaus. Der restliche Klettertag fällt ins Wasser, bleibt Zeit für ein Interview.

Wann ist ein Klettertag ein guter Klettertag für dich?

Jeder Klettertag ist ein guter Klettertag. Wenn man keinen „Rotpunkt“ oder keinen direkt greifbaren Erfolg mit heim nehmen kann, dann buche ich es als guten Trainingstag, wenn ich abends ins Bett falle und gut schlafe. Nicht nur der Erfolg zählt, sondern auch der Weg dorthin.

Wo hat dein Weg in die Wände begonnen?

Mit 16 Jahren mit dem Moped. Ein Freund hatte keinen Führerschein, dafür aber etwas Kletter-Erfahrung. So nahm er mich mit zum Fels. Anfangs war es eher ein Gewurschtel. So wie man es eigentlich nicht machen sollte...

Wie sollte man es machen?

Gerade anfangs ist es eine schlechte Idee, wenn man sich Dinge selber beibringen will. Da ist es gut, wenn man es sich von einem guten Ausbilder zeigen lässt und die Sicherheitsstandards vermittelt bekommt (Anm.: Stefan ist ein guter Ausbilder, ein sehr guter sogar).

Wer oder was hat dich über die nächsten Schlüsselstellen gebracht?

Anfangs habe ich viel vom Fred gelernt, meinem „Kletterpapa“. Er hat mich auch viel Sicherheitstechnisches gelehrt. Danach brachten mich die Übungsleiter- und Instruktor-Ausbildungen zum Sport- und Alpinklettern weiter. Der größte Schritt war sicher jener, als ich mir das Technoklettern selber beibrachte. Learning by doing, try and error die ganze Zeit.

Zu deinen Höhepunkten zählst du deine Solo-Begehungen wie am El Capitan. Warum kletterst du alleine, hast du keinen Seilpartner gefunden?

Böse Zungen behaupten, weil ich keine Freunde habe... Nein, es ist einfach eine ganz andere Erfahrung. Man muss sich auf sich selber verlassen, lernt sich kennen. Wenn man sich selber nicht mag oder sich nichts zutraut, dann hat man echt ein Problem.

Welche Seiten an Stefan Brunner hat der Stefan Brunner so ausgesetzt in der Wand

nicht gekannt?

Was mir aufgefallen ist, dass mich so alleine in so einer Situation viele Dinge aus der Vergangenheit eingeholt haben. Dinge, an die ich ewig nicht gedacht habe, die so weit weg waren, Dinge aus der Kindheit. Interessant.

Wie oft kamen Momente, in denen du dich fragtest, warum du hier eigentlich herumhängst?

Solche Momente kenne ich nicht. Eher dachte ich mir: Bist du deppert, ist das geil! Natürlich darf ich nie die riesige Wand als Ganzes sehen. Sondern Stück für Stück. Man muss die Wand auf Tagesetappen herabbrechen, die Tagesetappen auf Seillängen, die Seillängen auf Placements, dann wird es überschaubarer.

Die Schwierigkeiten, in denen du dich bewegst, sind für Otto-Normal-Kletterer schwer greifbar vorstellbar. Wie fühlt sich das an?

Ich glaube, es fühlt sich nicht anders an, ob ein Neuner-Kletterer im neunten Grad an seinem Limit klettert oder ein Sechser-Kletterer im sechsten Grad. Was einem Neuner-Kletterer wohl zu Gute kommt, ist seine Routine, dass er den Kopf besser ausschalten kann. Vom Feeling her spürt sich das Limit ähnlich an.

Trainierst du den Kopf auf eine Art und Weise?

Momentan nicht. Das eine ist, die Angst in den Griff zu bekommen. Das andere, die Bewegungsabläufe zu optimieren, sich zu merken. Es gab Zeiten, da bin ich noch viel intensiver clean geklettert. Auch in höheren Schwierigkeiten. Es spürt sich einfach anders an, wenn du statt Bohrhaken deine eigenen Placements verwendest.

Worin liegt die Schönheit einer Klettertour in deinen Augen?

Mir gefallen logische, klare Linien, die etwas Ansprechendes haben. Rissklettern ist da aufgelegt. Für mich zählt die Schönheit der Linie, festes Gestein und eine anspruchsvolle Absicherung. Wenn es in einer Tour Momente gibt, in denen man angespannt ist, in denen der Abenteuercharakter groß ist. Keine niedergebohrte Konsumroute.

Also kein Fan von Plaisir-Touren?

Schon auch, aber nicht nur. Zwei, dreimal im Jahr soll man eine Tour klettern, in der man richtig gefordert ist. Das ist Futter für die Nerven, von dem man jahrelang zehren kann. Wenn man immer nur Routen klettert, in denen die Bohrhaken so nahe zusammenliegen, dass man bei jedem Gelenk einen Haken hat – dann weiß ich doch schon am Ausstieg nicht mehr, wo ich überhaupt geklettert bin. Das ist schneller Konsum. Wie wenn ich bei Mc. Donald's einen BigMac esse und nach zwei Stunden wieder hungrig bin. Nach einer ordentlichen Alpintour kann es sogar sein, dass ich ein oder zwei Wochen keinen „Hunger“ mehr habe.

Wann hattest du das letzte Mal Angst?

Angst ist ein dehnbare Begriff, nicht? So richtig Angst hatte ich im Herbst 2013. Am El Capitan. Auf einer riesigen, dünnen, hohlen Schuppe. Daran musste ich mich hocharbeiten mit Hooks. Ich wusste, es sind schon andere darüber hoch, und es müsste halten, aber der Kopf sagte einfach etwas anderes. Er warnte mich: Wenn du jetzt fällst, ist es eher blöd.

Wie gefährlich findest du das Klettern?

Es ist ein Risikosport. Bergsteigen ist gefährlich, das macht es aber auch aus. So blöd es klingt: Das braucht man einfach, um abschalten zu können; da schaffe ich dem Körper eine Gefahr, dass er sich fokussieren muss. Die ganzen anderen Dinge des Lebens kann ich dabei ausblenden für einen halben oder ganzen Tag. Das ist für mich fast schon meditativ. Wie beim Soloklettern, da gibt es sonst nichts. Da bist du so mit dir selber beschäftigt, das ist fast reinigend.

Womit belohnst du dich nach einer Klettertour?

Meistens mit etwas Gutem zum Essen. Seit November 2013 trinke ich kein Bier mehr (Stand Juli 2014, Anm. ;-)).

Respekt.

Seither gibt's etwas zum Essen. (Anm.: Stefan genießt während des Interviews ein saftiges Stück Kuchen.)

*Wo holst du dir deine Erfolgsmomente, wenn du mit Anfängern unterwegs bist?
Wenn du anstatt in einer „Zehner“-Tour im fünften Grad unterwegs bist?*

Man kann nicht jeden Tag am Anschlag klettern, es braucht auch Tage, an denen man einfach nur Meter frisst, an denen man gerne in den Bergen unterwegs ist. Ich bin selber viel mitgenommen und dadurch gut geworden. Wenn ich das weitergeben kann, dann ist das gut und freut mich. Darauf schaut auch der Alpinkader der Naturfreunde.

Den Alpinkader hast du initiiert – warum?

In Österreich gab es kein Projekt zur Jugendförderung im Alpinismus. Ich hätte das gern gehabt. Mich hat das in späteren Jahren so gewurmt, darum bin ich zu den Naturfreunden gegangen mit einem Grobkonzept. Anfang 2012 suchten wir dann in einem Auswahlverfahren die besten sechs Nachwuchsalpinisten und begleiteten sie zwei Jahre lang bis zu einer Abschlussexpedition nach Peru. Das Ziel für die Naturfreunde Österreich ist es, die Alpinszene zu stärken, zu vernetzen, aufleben zu lassen.

Deine beste Seilpartnerin, Gerda Raffetseder, ist selber eine Spitzenkletterin- und



auch deine Lebenspartnerin. Wo liegen die größten Schlüsselstellen – in der Wand oder im Alltag?

Puhhh... Wahrscheinlich eher im Alltag.

Wie schauen jene beim Klettern aus?

Es gibt so viele verschiedene Arten des Kletterns – beim Sportklettern funktioniert es sehr gut, beim Alpinklettern gut, beim Technoklettern ist es schwierig. Es genügt ja, wenn ich alleine eine gesunde Angst habe, wenn ich klettere. Doch wenn sie klettert, muss ich mich noch mehr fürchten. Das ist einfach anders als wie mit einem anderen Seilpartner.

Deine langen Haare sind dein Markenzeichen – hast du schon überlegt, sie abzuschneiden?

Ja letztens sogar. Aber ich weiß nicht, ob ich mich drüber traue. Ich habe sie schon lange.